



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

C. v. Noordens Europäische Geschichte im achtzehnten Jahrhundert.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## C. v. Noordens Europäische Geschichte im achtzehnten Jahrhundert.



von Carl von Noordens „Europäischer Geschichte“ liegt seit kurzem der dritte Band vor, der die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges bis zum Jahre 1710 führt. \*) Ein vierter Band, dessen Erscheinen, wie der Verfasser hofft, nicht allzulange auf sich warten lassen soll, wird die Epoche dieses Krieges und damit die erste Abtheilung des ganzes Werkes zum Abschluß bringen.

Es ist eine weit angelegte Aufgabe, die Carl von Noorden sich gestellt hat. Freilich lag ihm, wie er ausdrücklich selbst betont, nichts ferner als die Absicht, in handbuchartiger Stoffgruppierung die übersichtliche Geschichte Europas im achtzehnten Jahrhundert zu behandeln. Vielmehr geht sein Plan dahin, „die leitenden Ereignisse der europäischen Politik während der ersten vierzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts im Zusammenhange darzustellen.“ In dieser Beschränkung liegt zugleich eine Vertiefung der Aufgabe. Nicht ein Handbuch, auch nicht eine Kulturgeschichte — oder beides zusammen wie einst Schloffer — wollte Noorden liefern, sondern eine Geschichte der europäischen Politik.

Ein Vergleich, angestellt zwischen Noordens Werk und Schloffers Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts wird mit dieser Verschiedenheit der Anlage zu rechnen haben. F. C. Schloffers Geschichtsschreibung gehört der Vergangenheit an. Er sah „Wert und Nutzen eines Werkes über so bekannte Geschichten, wie die des vorigen Jahrhunderts sind, weniger in der Forschung als in der Auswahl und Stellung der Thatfachen.“ Seine Hauptbemühung wandte er der Darstellung des geistigen Lebens der Völker und seiner Entwicklung zu. So kam es, daß er der „Bildungsgeschichte“ einen unverhältnismäßig großen Raum zumaf, dagegen im Charakter historischer Compendien die Darstellung der politischen Geschichte in einer Weise andeutend und zusammenfassend behandelte, welche ihm z. B. ermöglichte, den spanischen Erbfolgekrieg, der bei Noorden nun schon drei stattliche Bände füllt und noch einen vierten füllen wird, auf kaum hundert Seiten abzuhandeln. Von archivalischer Forschung sind dementsprechend bei Schloffer nur die dürftigsten Anfänge vorhanden. Gerade nach dieser Seite aber liegt der Schwerpunkt der Noordenschen Arbeit. In solchem Unterschiede der Methode und der Anlage verbirgt sich der tiefgreifende Unterschied zweier

\*) Europäische Geschichte im achtzehnten Jahrhundert von Carl von Noorden. Erste Abtheilung. Der spanische Erbfolgekrieg. Dritter Band. Leipzig, Dunder und Humblot, 1882.

ganz heterogenen Geschichtsauffassungen. Von den universalhistorischen Träumereien einer Epoche der Geschichtschreibung, als deren Hauptvertreter in diesem Jahrhundert Schlosser angesehen werden kann, sind die modernen Historiker zurückgekommen. Nicht eine Menschheitsgeschichte in dem Sinne einer zusammenfassenden Darstellung der gesamten menschlichen Kulturentwicklung ist fernerhin das utopische Ziel, welches sie sich gesteckt haben. Der Begriff des Staates ist an Stelle des Begriffs der Menschheit getreten, und in der Staatsgeschichte, die ihrer Natur nach vorwiegend politisch ist, ohne jedoch die Faktoren des sittlichen und geistigen Lebens außer Rechnung zu lassen, hat die geschichtliche Wissenschaft das natürlich begrenzte Gebiet ihrer Thätigkeit wiedergefunden. Darum nicht mehr das Vorwiegen allgemeiner Gesichtspunkte, nicht mehr jene Gleichgiltigkeit, ja jenes Mißachten der auf die Feststellung der einzelnen historischen Thatsache gerichteten Forschung. Im Gegenteil. Unsere heutige Geschichtsforschung ist in erster Linie exakte Quellenforschung. Sie verlangt eine möglichst vollständige Sammlung des erreichbaren Materiales, sowie eine peinliche kritische Sichtung des gewonnenen, sie verlangt insbesondre von dem Geschichtschreiber, dessen Feder die Weiten der neueren Geschichte durchmiszt, die umfassendsten archivalischen Studien.

Und gerade darin liegt, wie gesagt, eine Stärke von Noordens Werk. Alle die großen europäischen Archive, welche Akten, Gesandtenberichte und vertraute Korrespondenzen aus jener Epoche bergen, sind von ihm besucht und durchforscht worden. Wien, Berlin, London und Paris, vor allem aber holländische Archive haben ein reiches Material beige-steuert, sodaß nach dieser Richtung, soweit das von menschlicher Leistung überhaupt gesagt werden kann, Noordens Werk als abschließend gelten darf.

Mit Meisterschaft hat Noorden dies gewaltige Quellenmaterial bewältigt. Die Darstellung ist getragen, dabei knapp und gedrungen, die Sprache energisch, bisweilen mehr, als man wünschen möchte, gefeilt und pointirt, stets edel. Feinsinnig und tief durchdacht sind die Charakteristiken, scharf umrissen springt das Bild der Persönlichkeiten aus dem Rahmen ihrer Handlungen heraus. Gleiche plastische Gegenständlichkeit zeichnet die Schlachtenschilderungen aus.

Bei aller Energie, welche die Darstellung durchpulst, ist das Urteil des Historikers ein maßvoll besonnenes und weise abwägendes. Jedem Standpunkt sucht er gerecht zu werden, in jede Individualität sich hineinzudenken. Nur wo sittliche Niedertracht und geistige Impotenz ihm begegnen, schwingt er das Schwert des unerbittlichen Richters.

Mit großer Kunst baut sich die Erzählung auf. Es war keine leichte Aufgabe, in dem Gewirr politischer und militärischer Ereignisse, welche eine Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges darzustellen hat, das einheitliche Zentrum der Darstellung festzuhalten. Dieses Zentrum war für Noorden die allgemeine europäische Politik. Vorwiegend danach, ob die einzelnen Mächte und Staaten-

gruppen in den großen Fragen der europäischen Politik die entscheidende Rolle üben, hat er Umfang und Interesse bemessen, welches sie in seiner Darstellung zu beanspruchen haben.

Für die Epoche des spanischen Erbfolgekrieges steht naturgemäß England im Vordergrund der Erzählung. Ein englischer König war der Träger des Gedankens, welcher die europäischen Kabinette zu einheitlichem Widerstande gegen das französische Übergewicht verband, englische Staatsmänner so gut wie englische Subsidien haben im Verlaufe des großen Krieges diesen Gedanken am wirksamsten aufrecht erhalten. Mit Recht wird darum Krone und Parlament, Gesellschaft und Wirtschaft, kirchliches und geistiges Leben auf dem englischen Inselreiche von Noorden einer besonders eingehenden Betrachtung unterzogen. Diese Partien gehören zu den glänzendsten seines Werkes.

Aber auch sonst wird das innere Staatsleben und die geistige wie die materielle Entwicklung der Nationen nicht hintangesezt. Nur freilich ist die Schilderung der Kulturentwicklung nicht Selbstzweck, sie wird nur soweit in die Darstellung gezogen, als sie die Wandlungen der politischen Lebensäußerungen bedingt. Erst damit aber ist jene organische Verbindung zwischen politischer und „Bildungsgeschichte“ hergestellt, welche die universalhistorische Richtung der Geschichtschreibung gänzlich vermissen ließ.

Es ist hier nicht der Ort, auch nur in den Grundzügen auszuführen, wie viel des neuen die Forschung Noordens ans Licht gefördert hat. Jedes Kapitel, jede Seite legt Zeugnis davon ab, und man kann ohne Übertreibung behaupten, daß wir erst jetzt einen tieferen Einblick in die geheimen politischen Motive gewonnen haben, welche die kriegführenden Teile hüben und drüben bestimmten. Wo sich Schloffer und neuere landläufige Darstellungen mit moralischer Beurteilung des Geschehenen und der Handelnden begnügten — wie denn so häufig, wo die Erkenntnis politischer Triebfedern dem Historiker versagt, das moralische Urteil an die Stelle tritt —, da lernen wir jetzt an der Hand vertrauter Instruktionen und Korrespondenzen das politische Wollen auf beiden Seiten verstehen und würdigen. Nur ein Beispiel möge herausgehoben sein. Man hat die verbündeten Mächte von jeher scharf getadelt, daß sie die weitgehenden Friedensanerbietungen Ludwigs XIV. in den Jahren 1709 und 1710 nicht annahmen, sondern unerfättlich jedes seiner Zugeständnisse und Angebote durch eine neue Forderung überboten, zuletzt gar verlangten, er solle mit eignen Waffen seinen Enkel aus Spanien vertreiben. Nicht bloß „einen großen Mangel an Voraussicht und Staatsweisheit“ wollte man darin sehen, auch „Leidenschaft und Befangenheit“ und „hochmütiges Selbstvertrauen“ (F. v. Raumer in der Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts). Der bald darauf eintretende Umschwung der politischen Verhältnisse, der die Lage zu Gunsten Ludwigs verwandelte, erschien dieser Auffassung wie ein Akt göttlicher Nemesis. „Es war, als wollte die göttliche Strafgerichtigkeit nunmehr auch

den Übermut der andern züchtigen, auf daß der Mensch Mäßigung lerne“ (Weber, allgemeine Weltgeschichte). Au dem Abbruch der Verhandlungen aber trugen die Hauptschuld der kaiserliche Gesandte Sinzendorf nebst dem preußischen und savoyischen Gesandten, welche sich „nicht einmal auf Ludwigs Anerbieten, zur Vertreibung seines Enkels durch Subsidien zu helfen, einlassen wollten“ (Schlosser, achtzehntes Jahrhundert). So die hergebrachte Auffassung. Eines andern belehrt uns die Noordensche Forschung. Nicht die verblendete Sieges-trunkenheit der Verbündeten war es, die einen dem Abschluß nahen Vergleich scheitern machte, sondern die Frage nach den Bürgschaften, die Ludwig für den Verzicht des spanischen Enkels liefern werde. „Auf dem Papiere hatte der Monarch den Haager Verbündeten das transpyrenäische Königreich abgetreten. Aber mit überlegener Waffenmacht behauptete Philipp von Anjou den spanischen Thron. Nur eine Handbreit spanischer Erde gehörte dem Österreicher. Wie wollte Ludwig XIV. verpfändete Gutsfrage einlösen? Was würde von seiten Frankreichs, was von seiten der Koalition zu beginnen sein, wenn der spanische Bourbon, großväterlichem Befehle ungehorsam, nicht vom Flecke wich? Eine Frist, das erkannten die Verbündeten an, mußte man Philipp zur Räumung Spaniens, der französischen Kronegewalt zum Drucke auf den Madrider Hof ge-währen. Inzwischen hatten die Waffen zu ruhen. Aber, hieß es nun, wird die feindliche Staatsgewalt zu vermögen sein, während der Dauer dieses Interims, bevor dem Waffenstillstand der Friede entspringt, die Auslieferung der nieder-ländischen, der deutschen, der piemontesischen Barriere zu vollstrecken? Welches Unterpfand, knüpfte sich das ernstere und entscheidungsschwere Bedenken an, will der Gegner uns einhändigen, an dem wir uns schadlos halten, falls der Herzog von Anjou die ihm gesetzte Frist überschreitet oder was der Großvater zugesichert, gänzlich verwirft? Von französischem Gesichtsfelde aus zutreffend erläuterte Torcy, wie sein König mit Anerkennung des habsburgischen Erzherzogs als rechtskräftigen Besitzers von Gesamtspanien dem österreichischen Erbschafts-anpruch volles Genüge leiste, zugleich bis zur äußersten Grenze des eignen Könnens vorschreite. Selbstverständlich werde Ludwig XIV. mit Eintritt des Waffenstillstandes seine Hilfstruppen vom spanischen Kriegstheater abberufen, soweit die Vorschrift des Familienhauptes eine Kraft zu entfalten vermöge, den gegenwärtigen Inhaber des spanischen Königreiches zur Annahme der Überein-kunft bestimmen. Doch damit sei das Thunliche erschöpft. Jedes weitere, was zur Einsetzung eines habsburgischen Königs von Spanien noch etwa erforderlich, sei Sache der Verbündeten. Dagegen erhoben Holländer, Engländer und Öster-reicher den, wie sie urteilten, ebenfalls wohlbegründeten Einwurf: so werde der Koalition, nachdem sie mit seinem Gegner einig geworden, die beschwerliche Last eines Kampfes um Spanien verbleiben, Frankreich unterdessen die Wohlthat des Friedens genießen und neue Kriegsmittel sammeln. Man stritt bis in die Nacht, man haderte während des ganzen folgenden Tages über das Maß der Ver-

pflichtung, die, auf Grund eines Waffenstillstandes, der französischen Regierung zur sofortigen Auslieferung des spanischen Königreiches zu erwachsen oder nicht zu erwachsen habe. Man erörterte eine auf diplomatischem Wege nimmermehr zu schlichtende Frage.“

Es ist das Verhängnis der großen Allianz geworden, daß ihre Lenker, indem sie das spanische Königreich auf den niederländischen und italienischen Schlachtfeldern zu fällen gedachten, dem spanischen Kriegsschauplatz zu wenig Aufmerksamkeit und Kräfte zugewandt haben. Die Friedensverhandlung mit Ludwig stellte das Mißverhältnis heraus, daß der eine Teil fordern mußte, was der andre auch bei gutem Willen zu geben nicht imstande war. Selbst die Subsidienzahlung, zu der sich Ludwig an die Verbündeten verstehen wollte, für den Fall, daß der König von Spanien seinen Thron nicht gutwillig aufgeben würde, war für diese unannehmbar. „Ein derartiges Verträgnis ließ die Wendung zu, daß Ludwig XIV. nach kurzer Erholungspause in der Rolle des Schiedsrichters zwischen die Parteien trat, um zuletzt den Verbündeten in die Weiche zu stoßen.“ „So gleichen — urteilt Noorden zusammenfassend von den Friedensverhandlungen —, weil der thatsächliche Eigner des spanischen Königreiches abseits stand, Rede und Gegenrede zu Gertruidenberg dem Flugsand, der von Däne zu Däne streicht.“

Nur einen Ausweg aus dieser Verwicklung gab es: ehrlichen Verzicht der Verbündeten auf ein Reich, das ihre Waffen nicht erobert hatten. Dafür hätte man Philipp V. merkantile Zugeständnisse, Ludwig XIV. weitere Bürgschaften und Abtretungen abnötigen können. Zu rechter Zeit von England, der führenden Macht, vorgeschlagen, würde dieser Ausweg weder in Holland noch am kaiserlichen Hofe Widerspruch gefunden haben. Beiden Teilen war der spanische Krieg seit Jahren ein lästiges Ungemach. Nur auf ihre Barriere kam es den Niederländern, nur auf den Besitz Italiens kam es dem Kaiser an. Für England aber war es gleich, ob ihm ein bourbonischer oder ein habsburgischer König von Spanien Handelsprivilegien und Flottenstationen im Mittelmeer zugestand. Marlborough wäre vielleicht der Mann dazu gewesen, diesen Ausweg gangbar zu machen. Aber als die Unterhandlungen gepflogen wurden, war seine heimische Stellung schon erschüttert, seines eignen politischen Daseins nicht sicher, beobachtete er und schwieg er. So ging die große Koalition ihrer Auflösung entgegen, doch nicht Verblendung und maßloses Überfordern bereitete ihr das Ende, sondern eine Verkettung politischer Verhältnisse, welche zu bewältigen nicht in der Macht ihrer Häupter stand. Ihre Aufgabe hatte sie darum nicht minder erfüllt, nämlich die Zertrümmerung französischer Vorherrschaft in Europa.

